

Kitas kämpfen mit Personalnot

Kinderbetreuung Die Hälfte der Angestellten in Kindertagesstätten oder schulergänzenden Betreuungsinstitutionen hat keine entsprechende oder gar keine Ausbildung. Das sagt der Verband Kinderbetreuung Schweiz (Kibesuisse). Die Arbeitslast der Angestellten und die Verantwortung, die sie mit der Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern tragen, sind jedoch gross und bringen manche an den Rand der Kräfte. Der Betreuungsschlüssel, das Verhältnis zwischen Betreuenden und Kindern, kann laut dem Marie-Meierhofer-Institut für das Kind oft nicht eingehalten werden, weil der Personalbestand knapp ist und bei Ausfällen Ersatz fehlt. Für Teamgespräche und Supervision fehle die Zeit erst recht, heisst es. Die Folge sei eine hohe Fluktuation.

Grund dafür sind mangelnde finanzielle Ressourcen. Die genannten Verbände kritisieren, dass Kindertagesstätten mit der frühkindlichen Bildung,

Betreuung und Erziehung zwar einen wichtigen gesellschaftlichen Auftrag hätten, dass ihnen aber für eine zufriedenstellende Qualität der Betreuung nicht die nötigen Ressourcen zur Verfügung gestellt würden. «Der Staat müsste die frühkindliche Betreuung so finanzieren, wie er es mit der Schule macht», sagt Estelle Thomet von Kibesuisse.

60 100 Plätze in 16 Jahren

Die Zahl der Betreuungsinstitutionen ist in den letzten 16 Jahren gewachsen. Seit der Bund 2003 sein Impulsprogramm zur Krippen-Anschubfinanzierung gestartet hat, wurden bis heute schweizweit rund 60 100 Betreuungsplätze geschaffen. Doch das Programm ist nur eine Start-up-Hilfe, längerfristig müssen sich die Institutionen selber finanzieren. Das machen sie zum grossen Teil mit Elternbeiträgen, zum kleineren Teil mit Zuschüssen und Subventionen. (red) Seite 5

Basler Zeitung, 2.10.2019

Am Limit

Kinderbetreuung Fachleute kritisieren die Arbeitsbedingungen in Kinderkrippen. 50 Prozent der Angestellten seien nicht dafür ausgebildet, obwohl die Arbeitslast und die Verantwortung gross sind.

Claudia Blumer

Die Krippenlandschaft ist stark gewachsen. Noch um die Jahrtausendwende kamen Eltern auf eine Warteliste, wenn sie für ihr Neugeborenes einen Platz suchten. Manchmal dauerte es Monate. Nachdem der Bund 2003 sein Programm zur Anstossfinanzierung gestartet hatte, wurden bis heute schweizweit gegen 60 100 Plätze in Kindertagesstätten und schulergänzenden Betreuungseinrichtungen geschaffen. Damit werden Eltern schneller fündig – ein Fortschritt.

Doch es gibt eine Kehrseite. Die Arbeitsbedingungen in vielen Kindertagesstätten (Kita) sind prekär, sagen Fachleute. Als Grund bezeichnen sie mangelnde finanzielle Ressourcen. Weil zu wenig Mittel da sind, würden häufig Leute ohne Ausbildung, Praktikanten oder Lernende mit Aufgaben betraut, für die sie nicht gerüstet seien.

Die Hälfte aller Kita-Angestellten in der Schweiz haben keine abgeschlossene Ausbildung, das hat der Verband Kinderbetreuung Schweiz (Kibesuisse) errechnet. Es sind Schulabgänger im Praktikum, Lernende oder Mitarbeiter, die keine entsprechende Ausbildung gemacht haben und auch keine machen werden. Sie alle dürfen Kinder betreuen – allerdings nur zusammen mit einer ausgebildeten Fachperson.

Es gibt Betreuungsschlüssel, die das zahlenmässige Verhältnis von Kindern und Betreuungspersonen festlegen. Im Kanton Zürich etwa sind pro elf Kinder – ab Frühling 2020 zwölf Kinder – zwei Betreuungspersonen vorgeschrieben. Eine davon muss ausgebildet sein. Es komme jedoch immer wieder vor, dass eine Person mit den Kindern allein sei, sagt Annika Butters vom Marie-Meierhofer-Institut für das Kind (MMI). Das treffe auch junge und unerfahrene Mitarbeitende. Der Personalbestand sei aus finanziellen Gründen so knapp, dass bei Ausfällen, etwa wegen Krankheit, der Betreuungsschlüssel oft nicht eingehalten werden könne.

Viele Kita-Angestellte stünden unter enormem Druck, sagt Annika Butters: lange Arbeitszeiten, anstrengende und auslaugende Beschäftigung, tiefe Löhne und eine Verantwortung, die Angestellte ohne Ausbildung und genügend Erfahrung gar nicht tra-



Zwar gibt es inzwischen mehr Kinderbetreuungsplätze, doch oft fehlt es an ausgebildetem Personal. Foto: Sophie Stieger

gen könnten. Butters ist beim MMI zuständig für die frühkindliche Entwicklung, sie unterrichtet Mitarbeitende von Kindertagesstätten. Oft hört sie von ihren Schülern: «Gestern war ich wieder den ganzen Vormittag allein mit den Kindern.»

Unzufriedene Angestellte

Auch Estelle Thomet von Kibesuisse sieht Verbesserungspotenzial. «Die Anstellungsbedingungen sind aus strukturellen Gründen nicht optimal», sagt sie. Der Personalbestand sei oft knapp und die Arbeitslast gross. Zeit für Austausch, Reflexion und Super-

vision bleibe kaum. Das alles führe zu Unzufriedenheit, einer hohen Personalfuktuation und zum Ausstieg vieler junger Mitarbeitenden wegen mangelnder Lohn- und Karriereperspektiven. All das beeinträchtigt auch das Wohl der Kinder: «Kinder sind in ihrer gesunden Entwicklung auf verlässliche, konstante und vertraute Bezugspersonen angewiesen», sagt Estelle Thomet.

Unzufriedene Kita-Angestellte – da bekommt Christine Flitner, Zentralsekretärin beim VPOD, der Gewerkschaft des öffentlichen Personals, einiges mit. Viele melden sich bei ihr mit Fragen wie: Muss ich so lange arbeiten? Bei uns arbeiten drei Praktikantinnen und eine Auszubildende – ist das erlaubt? Muss ich mit den Kindern essen und dasselbe wie sie? Ist das Freizeit oder Arbeit? Auch die Aufsicht über das Krippenwesen, das den Kantonen obliegt, werde von den Angestellten als mangelhaft bezeichnet, sagt Flitner. Die Kontrolleure

würden nur selten in den Kitas erscheinen, und wenn, dann würden schöne Konzepte präsentiert, die der Praxis nicht standhielten.

Der Blick in die Kantone zeigt, dass das Problem teilweise erkannt ist. Im Kanton Solothurn hat das Amt für Wirtschaft und Arbeit 53 Krippen kontrolliert, rund die Hälfte von ihnen haben die Lohnvorschriften unterschritten. 23 Institutionen zahlten Praktikanten-Stundenlöhne von unter 4.40 Franken, in drei Fällen lag der Stundenlohn unter 3 Franken. Darüber berichtete vor kurzem die «Solothurner Zeitung». Ebenfalls stellten die Kontrolleure fest, dass Praktikanten nach Abschluss des Praktikums nicht wie erhofft eine Lehrstelle bekamen, sondern nochmals ein Praktikum anhängen mussten. Auch im Kanton Bern hat die Arbeitsmarktkommission ein Augenmerk auf Kinderkrippen. Das zeigt ein Blick auf deren Website. Anfang 2017 hat die Kommission die Regeln für Praktika in Kinder-

tagesstätten verschärft. Im Kanton Zürich macht das Amt für Wirtschaft und Arbeit keine Angaben darüber, ob Kitas eine neutralgische Branche seien. Der Aufwand, dies zu eruieren, sei zu gross, antwortet die Sprecherin.

Wie Schulen finanzieren?

Nach Ansicht der befragten Fachpersonen müsste der Staat deutlich mehr Geld in die Betreuung von Kleinkindern investieren. «Die frühkindliche Betreuung müsste als Teil der Bildungspolitik anerkannt und finanzpolitisch so behandelt werden», sagt Thomet. Ihrer Ansicht nach sollte der Staat Krippen so finanzieren wie Schulen, dann könne flächendeckend eine gute Qualität erreicht werden. Es brauche deutlich mehr ausgebildetes Kita-Personal.

Heute finanzieren sich die Krippen aus Elternbeiträgen und aus Subventionen und Zuschüssen unterschiedlicher Art. Zuständig für das Krippenangebot sind Kantone und Gemeinden.

Noch bekommt das Thema von der Politik nicht die Beachtung, die sich die Kritikerinnen wünschen. Dass das Verbesserungspotenzial erkannt ist, davon zeugen jedoch Vorstösse, Vorlagen und Berichte der letzten Jahre. So hat die Unesco Anfang Jahr der Schweiz empfohlen, die frühe Kinderbetreuung nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ auszubauen.

Gerade in der Schweiz sind die Kinder besonders klein, wenn sie eine Krippe besuchen – oft schon im Alter von drei Monaten. In Deutschland und Österreich bleiben sie ein Jahr zu Hause, in Schweden eineinhalb Jahre. Umso wichtiger sei die Qualität der Kleinkindbetreuung, sagt Butters. Im Kanton Zürich können künftig mit dem neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz acht Säuglinge von zwei Personen betreut werden – was in der Praxis eben oft bedeuten könne: von einer Person. «Das ist unhaltbar», sagt sie.



Annika Butters (links) und Estelle Thomet. Fotos: PD